

# Ein Königliches Weib.

Gumorelle von Frau von Wolzogen

„Donnerwetter, wer ist das?“ rief Baron Felix und ließ den kleinen Domino, mit dem er sich eben noch ganz bequem im langjamem Ländler gedreht hatte, aus seinen Armen gleiten, um einer Dame nachzusehen, die eben eintretend dicht bei ihm vorübergestreift war.

„Wer meinst? Die große Lise? Die Lise in der?“  
„Ein königliches Weib!“  
Der kleine Domino suchte die Adjektiv mit einem geringfügigen „A“ weißt.

Baron Felix aber ließ das Fräulein einfach stehen ohne ein Wort der Entschuldigung und brach sich rüchlos durch die Tänzer und die bummelnden Aufseherinnen, um die Spur der Königlichen nicht zu verlieren. Ah — da war sie ja. Sie schritt ganz allein dahin, ihren großen Fächer in steter langamer Bewegung haltend, ohne Ziel und Zweck, wohn gerade die Wertschätzung sie trieb. Seit war Baron Felix dicht hinter ihr. Diese Schalter — dieser alabasterweiße Nacken — diese freie, stolze und doch graziose Kopfhaltung — wunderbar — einfach hinreißend! Der Baron hielt einen lustig vorübergehenden Bekannten am Armel fest und fragte ihn, wer das königliche Weib sei.

„Was, königliches Weib, wo?“  
„Die da mit dem malvenfarbenen Crepe de Chine.“  
„Aber die Figur!“  
„Soll Hervorragendes an Jagdzeit leisten.“  
„Wacht mir, ich fürchte mich ran.“  
— Eine halbe Minute später und Baron Felix blühterte der Schönen in malvenfarbener Seide über die Schulter ins Ohr: „Geh her, Domino, ich sag dir was: ich bin.“  
Sie wendete den blonden Lockenkopf, auf dem ein Straußfeder-toupe à la Schlittenpferd wogelte (versteht: balancierte) zu dem Sprecher herum, flachte ihren Fächer zu, fingelte ihn damit unter der Nase und sagte: „Was krieg ich, wenn ich's glaube?“

„Ich laß einen Schampus trachen.“  
„Und was gutes zu essen dazu?“  
„Ich habe nämlich Hunger, wenn Sie erlauben, Herr Graf.“  
„Wie? Graf! Ich bin ein ganz gewöhnlicher Baron.“  
„Die schönsten Verhältnisse fangen immer mit einer kleinen Ueber-schätzung an.“  
„Sehr jein bemerkt, meine Gnädige; da nimmt du mir's auch nicht übel, wenn ich dich feierlich für ein königliches Weib erkläre?“  
„Aber nein!“  
Das Paar zog sich in eine Loge zurück, die der Baron mit einigen Freunden für sich reserviert hatte, ließ den weißkleinern Sklaven mit einer Glasche Sekt anschwören und bestellte einen halben Fasan mit Kraut dazu. Dieser Vogel, vornehm wie er schon ist, ließ längere Zeit auf sich warten. Inzwischen lobte sich das schöne Weib an Sekt und strich sich bei jedem Schluck behaglich den Magen, was sich um so drohlicher ausnahm, als es zu ihrer heillosen Haltung gar nicht paßte.

„Gelt, Herr Baron, ich komme dir recht findisch vor?“ fragte sie und schaute dabei mit schelmischen Lächeln zwei Reihen herrlicher weißer Zähne, mit gut gemachten Goldplomben garniert, vor; „aber die Sache ist einfach die: ich habe nämlich, eine wahnsinnige Freude am guten Essen und Trinken. Finden Sie das sehr schmackvoll?“  
„Net amal“, lachte der Baron; „aber bist der Fasan kommt, wollen wir nicht amal Konversation machen.“  
„Al piger“ di Lei“, versetzte sie mit einer graziösen Reizung des Hauptes. „Bei schäumendem Wein dürfen Sie schon mit gesteigerten Ansprüchen an mich herantreten. Wie denken Sie über Leo Nikola-jewitsch Tolstoj?“

„Du königliches Weib!“ schmädelte der Baron über den Tisch hinweg, indem er ihr feines Grändchen bei den Fingerringen ergriff und einen raschen Kuß darauf drückte: „Zu deiner Gegenwart kann ich überhaupt nicht denken; aber einen zünftigen Spaß muß ich dir er-zählen: ein meiniger Spezi hat mir soeben verraten, daß du eine ferdiöse Chanfonette aus den Blumenfäden näht und obendrein bekannt als Sijpel der Fadhheit.“  
Sie lehnte sich laut lachend in ihren Stuhl zurück.  
„Geh, königliches Weib“, flüsterle er erregt: „sag mir, wer du bist. Gib mir wenigstens eine leise Andeutung. Ich halte dich für ganz was Nobles, Durchgebranntes.“  
Sie lachte noch ausgelassener. „Aber nein, was wollen Sie? Spezi hat recht. Kommen Sie morgen in die Blumenfäden, so können Sie das Faktum konstatieren. Ich bin Nummer 7, la belle Adele, internationale Niederländerin.“  
„Die wird ihm wohl angeboren sein“, scherzte sie sardonisch. „Nebenbei was mich betrifft, ich bin ein Chamäleon, ich wechsle die Farbe nach der Stimmung und die Stimmung nach der Gesellschaft.“  
Der Baron verbeugte sich dankbar. „Du bist sehr liebenswürdig, meine Gnädige.“  
„Ja, du hast es eben verstanden, der Baron. Du hast was von meinen bezaugtes aus mir herausgeholt mit deinem königlichen Weib und deinem Sekt. Wenn du mich einmal am Tage sähest, würdest du mich nicht wieder erkennen. Das heißt, ich bin ich nie — aber anders, sehr anders.“  
„Darauf möchte ich's ankommen lassen. Laß mich dich einmal bei Tage sehen — bei dir — ja?“  
„Bei mir? O, der Ueberraschung wärest du vielleicht doch nicht gewachsen.“ Sie lachte ihn schelmisch an.  
„Ah — du bist am Ende gar unglücklich verheiratet?“  
„Nein, ganz im Gegenteil“, lachte sie fröhlich.  
„O, das ist gut! Darf ich morgen kommen — zum five o'clock? Bitte, bitte, sage ja, königliches Weib!“  
„Laß mich erst den Fasan ver-schmeiß haben, mein Ritter. Mit leerem Magen mache ich keine Dum-mheiten.“

Der Fasan kam — und siehe, er war so gut, daß das königliche Weib den Baron Felix zum Glückseligsten der Sterblichen machte, indem es ihn für den nächsten Tag zum Tee einlud.

Am andern Nachmittag um fünf Uhr stellte sich Baron Felix mit einem schönen Blumenstrauß bewußnet in dem bescheidenen Gast-haus der Altstadt ein, wo das königliche Weib für die Dauer seines Münchener Aufenthaltes Quartier genommen hatte. Der Wärtner, den er nach der Zimmernummer von Madame Adele fragte, erlaubte sich ein etwas törichtes Lächeln im Hinblick auf den feinen Herrn mit dem Blumenstrauß und hielt es nicht einmal für der Mühe wert, ihm einen Wegweiser zur Begleitung mitzugeben. Der Baron stieg die ausgetretenen alten Treppen zum dritten Stock hinauf und fand nach einigen Suchen die angegebene Zimmernum-mer. Er wartete ein Weilchen, um sich zu verschauen, und war sehr wenig angenehm berührt von der Wahrnehmung mehrerer schreiender Kinderstimmen. Sollte das königliche Weib...? Aber nein — sie hatte ja das Verheirathetein lachend abgelehnet. Wahrscheinlich täuschte ihn das Ohr und diese gräßlichen Kinder schrien nebenan. Auch nebenan sind schreiende Kinder nicht erfreulich; aber er war einmal da — also vorwärts.

„Herein!“ rief eine helle Sopranstimme auf sein bescheidenes Klopfen und „a tempo“ schwing der Kanon der Kinderstimmen. Da stand nun der schöne Baron Felix in seinem tadellosen Zylinder, him-melshohem Stehfragen und fast bis zur Erde reichendem Sackpatelet auf der Schwelle und stammelte in hitziger Verlegenheit: „Ah, pardon, ich — ah... ich bin wohl... ich störe wohl?“  
Er stand wirklich in dem Zimmer des königlichen Weibes, und dieses königliche Weib hielt auf seinem Schoße ein ungefähres zweijähriges Lebewesen, das bündelings ausge-streckt einen unglücklich blonden Rodenkopf vornüber hängen ließ. Es war damit beschäftigt, denselben die Köschchen hinaufzuköpfen. Zwei andere, fast ebenso blende Ge-schöpflein, saßen an dem runden Tisch vor dem Sofa und verzehrten die ihre Jause. Das jüngere, etwa vierjährige, hatte seine Milch zur Hälfte auf den Tisch, zur Hälfte auf den Fußboden verschüttet und fuhr gleich nach dem Eintritt des Fremden in seinem jämmerlichen Ge-lächre mit ungeschwächter Kraft fort, während die größere Schwester es mit kräftigen Bissen zur Ruhe er-mahnnte. Ein viertes Mädchen von etwa acht Jahren saß am Fenster, hielt sich die Ohren zu und lernte laut das apostolische Glaubensbe-kenntnis.

„Ah, Herr Baron, Sie kommen wirklich?“ rief das schöne Weib erstaunt. „Ich habe, offen gestanden, nicht geglaubt, daß Sie Ernst machen würden. Sie scheinen also gestern doch noch nicht von mir gernig gekriegt zu haben.“  
Der Baron stand immer noch an der Tür und stotterte ganz verlegen: „Oh wie können Sie glauben! Ich bedauere nur lebhaft, wenn ich ungelogen komme. Ich sehe, Sie haben Kindergesellschaft.“  
„Die habe ich alle Tage. Daran dürfen Sie sich freilich nicht stoßen. Lotti hör auf zu weinen und pug die die Nase.“  
„Ich hab kein Leidenskind“, heulte die Milchvergeuderin.  
Da stellte das königliche Weib das zweijährige von ihrem Schoße herunter auf die Beine, schritt stolz hinüber nach dem Sofa und säu-terle Lotti eigenhändig die Nase mit ihrem Tüchlein.  
„Ah, das sind Ihre Kinder?“ fragte der Baron bedrückt.  
„Ja, gewiß, meine vier Mäd-chen. Kinder, gebt dem Herrn artig die Hand.“  
Und sie traten alle vier herzu und nötigten den Baron Felix, seinen Zylinder unter den Arm zu klemmen, um eine Hand für ihre Begrüßung frei zu bekommen. Engelichön waren die vier Mädchen, wenn ihre süßen Gesichter nicht gerade be-schämt, beschmutzt, betreten und betrübt waren. Aber auch so viel Lieblichkeit vermochte diesen Baron nicht heiterer zu stimmen, und über die Mondstöße hinweg fuhr er zur königlichen Mutter hinüber: „Gnädige Frau leugneten doch ge-estern, verheiratet zu sein?“  
„Ich? O, daß ich nicht wüßte.“  
„Ich frage sie doch, ob Sie un-gläücklich verheiratet seien, und Sie erwiderten: im Gegenteil.“  
„Nun ja.“  
„Das Gegenteil von unglücklich verheiratet ist doch...“  
„Glücklich verheiratet“, fiel sie rasch ein.  
„Bardon, ich dachte unversehrt. Also Sie sind wirklich...? Nicht mal Witwe?“  
Sie schüttelte lustig lachend den Kopf.  
„Aber dann doch wenigstens ge-schieden?“  
„Nur durch ein Brett — mein Mann ist da drin!“ Sie deutete mit dem Daumen über ihre Schul-ter weg nach dem Nebenzimmer.  
„Al jeger!“ entfuhr es dem Ba-ron; der Mund blieb ihm offen stehen vor Schreck, und die Zähne wurden ihm förmlich lang. Der Gute schaute drein wie ein hungriges Känguruh auf dürre Weide. Die schöne Frau amisierte sich, wie es sich für sie schickte, also königlich über den komischen Anblick. „Sie können ganz ruhig sein, Herr Ba-ron“, sagte sie; „mein lieber Mann ist weder ein Menschenfresser noch auch dem Mißbrauch geladener Schießgewehre ergeben, obwohl er sich augenblicklich damit beschäftigt; ein kleines, niedliches Instrument zu erfinden, vermittelst dessen man ganze Armeen in die Luft sprengen kann.“  
„Sie, das finde ich gemein“, ver-jurte der Baron zu scherzen; aber in sehr gedämpfter Tone.  
„Das können Sie ruhig laut sa-gen“, rief die Schöne, „mein Mann hat immer Antipone in den Ohren beim Arbeiten; sonst könnte er un-ser beschränktes Hotelleben mit den ewigen Kinderlärm und meiner Singerei nicht aushalten. Aber wollen Sie sich denn gar nicht setzen, Herr Baron? Ich will mein Bestes tun, um Ihnen einen anständigen Tee vorzusetzen.“  
„Ich, ich bitte, meine Gnädige, derangieren Sie sich durchaus nicht. Ich wollte mich ja nur erkundigen, was Ihnen der gefirnte Abend be-sonnen ist — und ah — da ich sehe...“  
„Da ich sehe, daß ja doch weiter nichts zu machen ist, mich schlenmig zurückziehen“, ergänzte die königliche mit einiger Schärfe, und dann drückte sie den Baron ungeniert bei beiden Schultern auf den nächsten Stuhl, nahm ihm gegenüber Platz und hielt ihm folgende ernsthafte kleine Rede:  
„Schen Sie, mein lieber Herr, ich habe Ihnen einen kleinen Streich gespielt, um Sie zu strafen für Ihre Irvoluntät von gestern Nacht. Wenn Sie mit einer fremden Dame allein soupierten, so müssen Sie als Mann von Welt nach fünf Minuten wissen, was Geistes Kind sie ist. Mein Fall liegt allerdings besonders selten — das muß ich zu Ihrer Entschuldigung zugeben. Sie haben einen Domino gefunden, der sich ohne Sperenzien mit Sekt traktieren ließ, und haben daraus etwas zu weit-gehende Schlüsse gezogen; bloß damit Sie künftig vorsichtiger werden, erzähle ich Ihnen jetzt meine kleine Geschichte. Ich war ein armes Mäd-chen, aber aus sehr gutem Hause und habe eine vortreffliche Erzie-hung genossen, soweit der Unterricht in Wissenschaften und Künsten in Betracht kommt. Im übrigen bin ich in den finsternen Korridorien des soliden Bürgerthums angewach-

sen. Ich habe meinen Mann aus Liebe geheiratet, obwohl ich eine feine gute Partie an ihm machte. Er war nämlich durch den Verkauf einer Erfindung ein reicher Mann ge-worden. Wir lebten herrlich und in Freuden und ich ließ mir nichts abgeben, solange noch etwas da war. Das dauerte nämlich nicht sehr lan-ge; denn neue Verhufe verhängen wieder, was frühere Entdeckungen eingebracht hatten. Ich kam auf die Idee, mein bißchen Gejangsfunst zu verwerthen. Wir gingen nach Ame-rika; denn in Europa fürchtete ich über die bekannten Bourgeoisie der Familienochter nicht hinwegzukom-men. Drüben hat mich der Dünker sehr bald vernünftig gemacht. Meine Stimme reichte weder für die Bühne noch für den Konzertsaal aus, aber in der Musik Hall glichen meine über-lichen Vorzüge alle Mängel aus, und die Bezahlung war überdies besser. Ich bin mit meinem Talem zufrieden und die meinigen auch. Mein Mann steht dicht vor der Vol-lendung seiner großen Erfindung, und dann kehren die glänzenden Zeiten wieder. Ich bin mit meinem paar Duzend Liedern so ziemlich durch alle besseren Varietés der Vereinigten Staaten und Europas gezogen und habe es durchgehelt, daß ich immer als Dame behandelt wurde. Hier wollte ich endlich ein-mal wieder lustig sein, denn man sagte mir, daß man in München zur Jagdszeit besser als irgend-wo in Europa mit Anstand lustig sein könnte. Sie, mein schlimmer Herr, haben sich gestern Abend einige Mühe gegeben, mich eines andern zu belehren — dafür diese gelinde Strafe. Was sagen Sie nun?“

Während der ganzen Rede hatte der Baron mit dem Zylinder auf den Knien und den Strauß in der Hand steif und starr wie ein ägyptischer König dagehessen. Jetzt wurde er langsam wieder lebendig-fertig, ergriff feierlich die Hand der schönen Frau und drückte einen distinguierten Reipetisch darauf.  
„Ich sage nur: Sie sind doch ein königliches Weib, meine Gnädige.“  
„Ah, bravo, dankend akzeptiert!“  
Der Baron erhob sich, verbeugte sich tief und schritt mit Blumenstrauß und Zylinder, wie er gekom-men war, der Tür wieder zu.

„Wollen Sie die Blumen denn spazieren führen?“ rief ihm die Schöne lachend nach.  
„Ah, ja, pardon! Die Blumen sind natürlich für Sie bestimmt; ich weiß ja nicht, ob...“  
„Ja, jetzt dürfen Sie — danke sehr. Ah, die schönen Rosen! Ich werde sie heute Abend auf der Bü-che tragen.“

Als Baron Felix auf der untersten Stiege angelangt war, drückte er die Hand auf die Stelle seines Paletots, wo sich die innere Brust-tasche und weiterhin sein — wenn der Ausdruck gestattet ist — Herz befand. Etwas Hartes sah da. Nun sollte er doch vielleicht noch einmal hinaufgehen und ihr gestehen, daß der Rosenstrauß eigentlich nur als eine humorvolle Beilage zu jenen so-lideren Gegenständen gemeint ge-wesen sei? Ob sie nicht am Ende...? Aber nein? Der Gedanke schon verließ gegen den Reipet, den das königliche Weib ihm eingesüßt hatte. Wohin nun mit dem Gegenstand? Er befand sich schon auf der Treppe zu seiner Wohnung, ehe ihm die nötige Erläuterung kam. Er blieb stehen und führte tiefen kleinen Mono-log: „Jetzt heißt, mein Lieber, gib dir einmal einen moralischen Stupser, ja? Sei so gut und sei lieb. Freig, daß d' was gelernt hast von der Königlichen.“

Und er zog rasch seinen — Trau-ring aus der Westentasche, streifte ihn auf den Goldfinger und betrat zwei Minuten später die Gemächer seiner Frau Gemahlin.  
„Schau, Herr!“, zwinkerte er mit frecher Liebligkeit, „ich hab dir was mit'bracht — weißt — weiß's doch — weiß's doch heut so schön Wetter.“  
„Ah — ah! Brillanten und Sa-phire — wirklich für mich?“ juchzte die Baronin auf, stimmte aber ihren Ton sofort wieder zur Un-gläubigkeit herab. „Ei, ei“, dröhle sie, „schauen so die Sünder aus, die Ruhe tun wollen.“  
„Also doch immerhin besser als neumannenunzig Gerechte — das muß doch selber sagen!“  
„Lump du, freder! Geh her, wennst ein Unserl magst!“

— Noch besser. „Du hast dich aufsehend bei Fräulein Irma recht eingeschmeichelt! Hast ihr wohl gesagt, daß sie sehr schön sei?“  
„Das nicht, aber daß ihre Freundin sehr häßlich ist!“  
— Unsympathisch. Polizeikommissär (zur Tochter): „Du, Dein jüngerer Verehrer, der gefällt mir gar nicht, der paßt auf vier laufende Steckbriefe!“  
— Oekonomisch. „Ist denn der Aeroplan so arg jerscht?“  
„Total — nicht einmal mehr ein Regenschirm wird d'raus!“

fen. Ich habe meinen Mann aus Liebe geheiratet, obwohl ich eine feine gute Partie an ihm machte. Er war nämlich durch den Verkauf einer Erfindung ein reicher Mann ge-worden. Wir lebten herrlich und in Freuden und ich ließ mir nichts abgeben, solange noch etwas da war. Das dauerte nämlich nicht sehr lan-ge; denn neue Verhufe verhängen wieder, was frühere Entdeckungen eingebracht hatten. Ich kam auf die Idee, mein bißchen Gejangsfunst zu verwerthen. Wir gingen nach Ame-rika; denn in Europa fürchtete ich über die bekannten Bourgeoisie der Familienochter nicht hinwegzukom-men. Drüben hat mich der Dünker sehr bald vernünftig gemacht. Meine Stimme reichte weder für die Bühne noch für den Konzertsaal aus, aber in der Musik Hall glichen meine über-lichen Vorzüge alle Mängel aus, und die Bezahlung war überdies besser. Ich bin mit meinem Talem zufrieden und die meinigen auch. Mein Mann steht dicht vor der Vol-lendung seiner großen Erfindung, und dann kehren die glänzenden Zeiten wieder. Ich bin mit meinem paar Duzend Liedern so ziemlich durch alle besseren Varietés der Vereinigten Staaten und Europas gezogen und habe es durchgehelt, daß ich immer als Dame behandelt wurde. Hier wollte ich endlich ein-mal wieder lustig sein, denn man sagte mir, daß man in München zur Jagdszeit besser als irgend-wo in Europa mit Anstand lustig sein könnte. Sie, mein schlimmer Herr, haben sich gestern Abend einige Mühe gegeben, mich eines andern zu belehren — dafür diese gelinde Strafe. Was sagen Sie nun?“

Während der ganzen Rede hatte der Baron mit dem Zylinder auf den Knien und den Strauß in der Hand steif und starr wie ein ägyptischer König dagehessen. Jetzt wurde er langsam wieder lebendig-fertig, ergriff feierlich die Hand der schönen Frau und drückte einen distinguierten Reipetisch darauf.  
„Ich sage nur: Sie sind doch ein königliches Weib, meine Gnädige.“  
„Ah, bravo, dankend akzeptiert!“  
Der Baron erhob sich, verbeugte sich tief und schritt mit Blumenstrauß und Zylinder, wie er gekom-men war, der Tür wieder zu.

„Wollen Sie die Blumen denn spazieren führen?“ rief ihm die Schöne lachend nach.  
„Ah, ja, pardon! Die Blumen sind natürlich für Sie bestimmt; ich weiß ja nicht, ob...“  
„Ja, jetzt dürfen Sie — danke sehr. Ah, die schönen Rosen! Ich werde sie heute Abend auf der Bü-che tragen.“

Als Baron Felix auf der untersten Stiege angelangt war, drückte er die Hand auf die Stelle seines Paletots, wo sich die innere Brust-tasche und weiterhin sein — wenn der Ausdruck gestattet ist — Herz befand. Etwas Hartes sah da. Nun sollte er doch vielleicht noch einmal hinaufgehen und ihr gestehen, daß der Rosenstrauß eigentlich nur als eine humorvolle Beilage zu jenen so-lideren Gegenständen gemeint ge-wesen sei? Ob sie nicht am Ende...? Aber nein? Der Gedanke schon verließ gegen den Reipet, den das königliche Weib ihm eingesüßt hatte. Wohin nun mit dem Gegenstand? Er befand sich schon auf der Treppe zu seiner Wohnung, ehe ihm die nötige Erläuterung kam. Er blieb stehen und führte tiefen kleinen Mono-log: „Jetzt heißt, mein Lieber, gib dir einmal einen moralischen Stupser, ja? Sei so gut und sei lieb. Freig, daß d' was gelernt hast von der Königlichen.“

Und er zog rasch seinen — Trau-ring aus der Westentasche, streifte ihn auf den Goldfinger und betrat zwei Minuten später die Gemächer seiner Frau Gemahlin.  
„Schau, Herr!“, zwinkerte er mit frecher Liebligkeit, „ich hab dir was mit'bracht — weißt — weiß's doch — weiß's doch heut so schön Wetter.“  
„Ah — ah! Brillanten und Sa-phire — wirklich für mich?“ juchzte die Baronin auf, stimmte aber ihren Ton sofort wieder zur Un-gläubigkeit herab. „Ei, ei“, dröhle sie, „schauen so die Sünder aus, die Ruhe tun wollen.“  
„Also doch immerhin besser als neumannenunzig Gerechte — das muß doch selber sagen!“  
„Lump du, freder! Geh her, wennst ein Unserl magst!“

— Noch besser. „Du hast dich aufsehend bei Fräulein Irma recht eingeschmeichelt! Hast ihr wohl gesagt, daß sie sehr schön sei?“  
„Das nicht, aber daß ihre Freundin sehr häßlich ist!“  
— Unsympathisch. Polizeikommissär (zur Tochter): „Du, Dein jüngerer Verehrer, der gefällt mir gar nicht, der paßt auf vier laufende Steckbriefe!“  
— Oekonomisch. „Ist denn der Aeroplan so arg jerscht?“  
„Total — nicht einmal mehr ein Regenschirm wird d'raus!“

# Auser Kriegsgerichtsrat.

Sitze aus dem Felde. Von Dr. Fritz Wertheimer.

Der alte Justizrat aus Ostpreußen hatte sich trotz seiner fünfundsiebzig Jahre freiwillig gemeldet. Alle ver-eheten ihn: einmal konnte er Herren-gesellschaften durch seine ausgezeich-neten Weisheit mit immer neuem Einschlag unterhalten — u. man war ja leider seit vielen Monaten immer „Herrn-gesellschaft“ — und dann war er aus Ostpreußen und brachte es an den langen Abenden auf ungezählte „Groggensch“. Das sind zwei Eigen-schaften, die man an russischen Kriegs-winterabenden sehr schätzen lernt. Doch er nebenbei ein Jurist nicht nur mit Verstand, sondern auch mit Herz und Gemüt war, und daß er sich in die ihm doch fremden Militaria mit Lust und Liebe eingearbeitet hatte, das spielte natürlich auch mit eine Rolle. Der „Blutrichter“ oder die „Paragrafentüchle“, wie sie ihn nannten, war ein guter Kamerad, der ganze Divisionsstab liebte ihn. Wenn seine hohe Figur neben der kleinen Erzellenz an der Tafel aufstrahlte, so waren alle starren Formen vergeffen, sein Humor und sein satirischer Witz ließen kein Krüppel aufkommen. Er hatte einen eckigen Schnauz-bart, dessen wolflausgelämmte Spitzen zu beiden Seiten stramm nach außen gewirbelt waren, und es schien so, als ob immer lustige Schalks- und Koboldfiguren an diesen beiden Schnauzbart-Reflexionen ihre Alimuzüge und vergnügten Schwelungen machten.

Aber eines morgens zitterten alle Wände in dem polnischen Dörfchen, in dem der Stab untergebracht war. Das Kriegsgerichtsrats Stimme dröhnte unheimlich durch die stille Herbstluft. Es war trotz des vorgerückten Zeigers der Uhr noch ziemlich düster, gleichsam als ob sich selbst die Sonne fürchtete, vor den Augen des zornigen alten Herrn zu erschauern. Der General hörte den Aufruf und erschien vor der Panze-lung, in der zusammen mit dem Divisionspater der Kriegsgerichts-rat wohnte. Der Alte schimpfte und ostpreußische Kraftworte entsprudel-ten seinem Munde Etwas Furcher-liches mußte gesprochen sein. Man hatte über Nacht das Gericht befoh-ten. Der Kriegsgerichtsrat besah für sich, seinen Sekretär und die unter-müdete Aktenteile, einen schönen Wagen. Es war eine schwere ostpreu-ßische Jagdtasche mit zwei flackenden Braunen bespannt, deren Büchsen man es schon zutrauen mochte, daß sie den nicht ganz schlanten Kriegsger-ichtsrat, seinen Sekretär und seine allerbesten Altenbündel vorwärts schleppen konnten. Kutische und Pferde waren auch noch da. Aber das kleine Panze-Wägelchen, mit den zwei schlanten, flinken, braunen Pferden davor, war weg. Die Aktenteile und alles persönliche Gepäc des Kriegs-gerichtsrats, das stand sauber im Stalle. Es war also kein gemeiner, es war ein höchst qualifizierter Dieb-stahl. Und das Gericht! Der Blutrichter tobte. In seinem Kopfe sammelten sich alle einschlägigen Pa-ragraphen zu einer besonders exem-plarischen Strafe, und auch die trö-stenden Zusprüche von Erzellenz ver-mochten ihn nicht zu befähigen. Zu-dem hötelten und wipelten nun alle bei der Frühstückstafel. Die Pferde hätten wohl kein Groggensch mehr be-kommen und seien ausgeriffen, die Alten seien ihnen wohl zu schwer ge-worden.

Das Alles wäre nicht so schlimm gewesen, wenn nicht ausgerechnet an diesem Tage der Divisionsstab nach dem gestern gekommenen Befehle ab-zuziehen müßte! Nun fuhr der stolze Kriegsgerichtsrat in der alten Kas-ke weiter, die wieder so voll Ätzen und Koffer gepackt war, als sie ein Güterbestellungswagen seines ostpreußischen Heimatsstädtchens, und je-der Offizier, der vorbei ritt, fragte arglos und bestürmt: „Nanu, wa-rum denn das?“ Das sei doch sonst nicht so gewesen! Und jedem mußte man Rede und Antwort stehen. Und jedem sah man an den Wimpern der Augen an, daß er eigentlich schon um diesen freventlichsten aller Diebstahle, um die Benachteiligung des hohen Gerichtes selbst, wachte. Und jeder wühlte denselben Witz und bedauerte mit denselben Worten. Der Kriegs-gerichtsrats tochte im Innern. Er wurde finstler und unzugänglich, und der Groggensch am Abend wurden immer mehr. Als ihn der milsteige Quartiergenosse auch aus der Divi-sions-Vertheilung und den Privat-schätzen aller Herren den ganzen Vorrat an Detektivromanen „zum Studium und zur Erbauung“ über-reichte, da war das Maß voll, und beinahe wäre die ganze große Freundschaft in die Brüche gegangen.

So zog die Division um. Erst eine Woche zur Bahnhafion, dann kam Verladung, Eisenbahnsahrt, Ausladen und abermals acht Tage Marsch. Schon magerten auch die biden Aufschwanzpferde ob der ungewohnten Vergrößerung ihrer Last merklich ab. Da ging der alte Kriegsgerichts-rat eines Abends für sich spazieren, und wie er so durch die Fluren

stämpfte, kam er auch an die Pferde-toppel, wo alle Pferde des Divisions-stabes während der eingeleiteten vier Ruhetage zum Ausruhen und Aus-toben befammen waren. Und was sah er? Mitten in der Koppel, ver-gnügt und frisch, tummelten sich dort seine beiden Panzerpferden unter der Schär. Spornschleichs lief er zurück und holte den Divisionsgeneralführer von seinen Karren und Plänen we-ken. Kein Zweifel, dort drin, das waren sie, er konnte es beschwören; sein ostpreußischer Pferdeverstand täuschte ihn nicht. Bereitwillig ging der Ge-neralführer auf alle Pläne ein. Nein, nicht nur herausnehmen, den Tücher fallen, Selbstverständlich. Dem Ge-richt Genugthuung geben, den frechen Gauner gründlich hincinsetzen! Also vier Wachtposten, und abwarten, wer die Gerichtspferde am Abend in seinen Stall holen würde. Dann sah er die Spuren hesten, und endlich: drei-fach Wehe dem Verbrecher!

Der Abend kam, und alle erschie-nen sie, ihre Pferde zu holen. Der Stoppel wurde leerer und leerer, und schließlich standen nur noch die Ge-richtspferden einsam und verwun-derlich, verlassen auf der Flur. Der Kriegsgerichtsrat in seinem Waldver-steck wartete eine geschlagene Stunde, bis die Dämmerung herabfank und er einseh, daß er abermals der Ge-streffe war. Er verschloß seine Kasse auf den nächsten Tag. Der gleiche Vorgang wiederholte sich. Den dritten und vierten ging es ihm nicht besser. Da sagte beim Abendessen der Ge-neralführer, er brauche nun aber seine Leute wieder zu anderen, vernünfti-geren Zwecken, die fruchtlose Wache werde aufgegeben. Der Kriegsger-ichtsrat erblühte, aber Befehl war Befehl. Im übrigen, fügte ein Spott-voegel, der Intendant, hinzu, wäre er ja am allerbesten die Pferde nun von der Koppel holen lassen und sie noch an die Kalesche anspannen. Der Gerichtsvierergug wäre doch wenig-stens das Neueste im Kriege. Der Kriegsgerichtsrat biß sich auf die Lippen und nahm am selbigen Abend dem Intendanten vier Schilling an den Stat ab. Und machte diesem Spötter Grogg zurecht, daß dem am anderen Morgen noch der Schädel wie ein Sägewerk brumme.

Aber am anderen Morgen, o Wunder, als der Kriegsgerichtsrat eben zum Frühstück gehen wollte und aus seiner Bude trat, da stand sein Panze-Wägelchen mit Pferden frisch und munter vor ihm. Sie wieder-her veranlagt und waren gut im Fute. Ein Schild nur hing am Wagen und darauf stand ein gepinself, sah-ber, weiß auf schwarzem Holze: „Ge-antum des Kriegsgerichtsrats.“ Un-darunter in jertlich geschlungener Schrift: die Verse:

„Es war mir zum Hungern, große nicht zu haßte sie, a nun wieder. Beim nächstenmal, o Blutgericht, biß du dann der Gebieter. Sie schlopten über hundert Mann. Dem allzu schweren Affen, An nur mit Kraft und mit Eran Wieder beim Zus zu schaffen!“

Der Kriegsrat war entworfen. Sein gelbener Humor stieg. Er stellte alle Nachforschungen nach dem Täter ein. Als er nach ein paar Monaten zuerst in Urlaub ging und dann seinen Abschied nehmen mußte, weil die Anforderungen für sein Alter doch zu groß waren, bekam er ein mäch-tiges Paket mit. Der Sender des Päckchens war und blieb unbekannt. Es stand nur in ungelenten Buchstaben darauf: „Erst in der ostpreu-ßischen Heimat bei einem Groggensch (möglichst beim dritten) zu öffnen.“ So tat es endlich der alte Blutrichter. Aus recht viel Sägemehl und Sä-gantum widelte sich ein mit unenbli-chem Fleiß und höchster Sorgfalt wunderbarlich geschnitztes Modell des Panzergewagens mit seinen zwei schlan-ten, braunen, flinken Pferden her-aus. Auf dem mächtigen Holzfodel, auf dem sich das Ganze aufbaute, stand in erhabener Holzchrift zu lesen:

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

stämpfte, kam er auch an die Pferde-toppel, wo alle Pferde des Divisions-stabes während der eingeleiteten vier Ruhetage zum Ausruhen und Aus-toben befammen waren. Und was sah er? Mitten in der Koppel, ver-gnügt und frisch, tummelten sich dort seine beiden Panzerpferden unter der Schär. Spornschleichs lief er zurück und holte den Divisionsgeneralführer von seinen Karren und Plänen we-ken. Kein Zweifel, dort drin, das waren sie, er konnte es beschwören; sein ostpreußischer Pferdeverstand täuschte ihn nicht. Bereitwillig ging der Ge-neralführer auf alle Pläne ein. Nein, nicht nur herausnehmen, den Tücher fallen, Selbstverständlich. Dem Ge-richt Genugthuung geben, den frechen Gauner gründlich hincinsetzen! Also vier Wachtposten, und abwarten, wer die Gerichtspferde am Abend in seinen Stall holen würde. Dann sah er die Spuren hesten, und endlich: drei-fach Wehe dem Verbrecher!

Der Abend kam, und alle erschie-nen sie, ihre Pferde zu holen. Der Stoppel wurde leerer und leerer, und schließlich standen nur noch die Ge-richtspferden einsam und verwun-derlich, verlassen auf der Flur. Der Kriegsgerichtsrat in seinem Waldver-steck wartete eine geschlagene Stunde, bis die Dämmerung herabfank und er einseh, daß er abermals der Ge-streffe war. Er verschloß seine Kasse auf den nächsten Tag. Der gleiche Vorgang wiederholte sich. Den dritten und vierten ging es ihm nicht besser. Da sagte beim Abendessen der Ge-neralführer, er brauche nun aber seine Leute wieder zu anderen, vernünfti-geren Zwecken, die fruchtlose Wache werde aufgegeben. Der Kriegsger-ichtsrat erblühte, aber Befehl war Befehl. Im übrigen, fügte ein Spott-voegel, der Intendant, hinzu, wäre er ja am allerbesten die Pferde nun von der Koppel holen lassen und sie noch an die Kalesche anspannen. Der Gerichtsvierergug wäre doch wenig-stens das Neueste im Kriege. Der Kriegsgerichtsrat biß sich auf die Lippen und nahm am selbigen Abend dem Intendanten vier Schilling an den Stat ab. Und machte diesem Spötter Grogg zurecht, daß dem am anderen Morgen noch der Schädel wie ein Sägewerk brumme.

Aber am anderen Morgen, o Wunder, als der Kriegsgerichtsrat eben zum Frühstück gehen wollte und aus seiner Bude trat, da stand sein Panze-Wägelchen mit Pferden frisch und munter vor ihm. Sie wieder-her veranlagt und waren gut im Fute. Ein Schild nur hing am Wagen und darauf stand ein gepinself, sah-ber, weiß auf schwarzem Holze: „Ge-antum des Kriegsgerichtsrats.“ Un-darunter in jertlich geschlungener Schrift: die Verse:

„Es war mir zum Hungern, große nicht zu haßte sie, a nun wieder. Beim nächstenmal, o Blutgericht, biß du dann der Gebieter. Sie schlopten über hundert Mann. Dem allzu schweren Affen, An nur mit Kraft und mit Eran Wieder beim Zus zu schaffen!“

Der Kriegsrat war entworfen. Sein gelbener Humor stieg. Er stellte alle Nachforschungen nach dem Täter ein. Als er nach ein paar Monaten zuerst in Urlaub ging und dann seinen Abschied nehmen mußte, weil die Anforderungen für sein Alter doch zu groß waren, bekam er ein mäch-tiges Paket mit. Der Sender des Päckchens war und blieb unbekannt. Es stand nur in ungelenten Buchstaben darauf: „Erst in der ostpreu-ßischen Heimat bei einem Groggensch (möglichst beim dritten) zu öffnen.“ So tat es endlich der alte Blutrichter. Aus recht viel Sägemehl und Sä-gantum widelte sich ein mit unenbli-chem Fleiß und höchster Sorgfalt wunderbarlich geschnitztes Modell des Panzergewagens mit seinen zwei schlan-ten, braunen, flinken Pferden her-aus. Auf dem mächtigen Holzfodel, auf dem sich das Ganze aufbaute, stand in erhabener Holzchrift zu lesen:

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“

— Neuer Beruf. „Mein Da-tel hat sich beim Großen Generalführer gemeldet.“  
„Na, na, als was denn?“  
„Als Gefangenenzähler!“  
— In Theater. Dame (miffbil-ligend zu dem neben ihr sitzenden Dienstmädchen): „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, während der vorigen ersten Szene hörte ich Sie mehrmals laut aufhachen; haben Sie denn gar kein Verständnis für diese Dichtung?“  
Dienstmädchen (verlegen): „Doch, aber ich bin heute zum ersten Mal im Theater!“  
— Nicht ratsam. Kellner: „Der Herr dort hat Rosenbraten be-stellt, aber ich traun' mich nicht recht!“  
Wirt: „Was fällt Ihnen ein? Wes-halb nicht?“  
Kellner: „Das ist nämlich unser berühmter Zoolog!“